



LUC CIOMPI / ELKE ENDERT

Gefühle machen Geschichte

Die Wirkung kollektiver Emotionen –
von Hitler bis Obama

Vandenhoeck & Ruprecht



Luc Ciompi/Elke Endert

Gefühle machen Geschichte

Die Wirkung kollektiver Emotionen –
von Hitler bis Obama

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40436-2

ISBN 978-3-647-40436-3 (E-Book)

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U. S. A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der

vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG:

Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung

des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer

entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.

Layout und Satz: textformart, Göttingen

Umschlagabbildung: © dpa, picture alliance

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Über dieses Buch 7

1 Was ist Affektlogik? 13

Fühlen und Denken 14 Zum Doppelbegriff der Affektlogik 16 Was ist ein Gefühl, eine Emotion, ein Affekt? 17 Gefühle sind Energien 20 Was ist »Denken«? Wie unterscheiden sich affektive von kognitiven Funktionen? 22 Erfahrungsbasierte Fühl-, Denk- und Verhaltensprogramme 24 Allgegenwärtige Schalt- und Filterwirkungen von Affekten auf Denken und Verhalten 25 Kollektive Angstlogik, Wutlogik, Freude- oder Trauerlogik und Alltagslogik 26 Affektiv-kognitive Schienen und Eigenwelten 28 Sprunghafte Veränderungen des kollektiven Fühlens und Denkens 29 Das Größte im Kleinsten und das Kleinste im Größten 32 Evolutionäre Wurzeln und Neurobiologie von Emotionen 33 Systemtheoretische Grundlagen 36 Soziologische Emotionskonzepte 38 Zur sozialen Explosivwirkung von kollektiven Scham-, Schuld- und Demütigungsgefühlen 41 Massenpsychologische Erkenntnisse 42 Sieben Grundthesen zur kollektiven Affektlogik 43

2 Hitler und der Nationalsozialismus 45

Worum es geht 46 Der emotionale Nährboden 47 Adolf Hitler als Kristallisationskern 51 Hitlers emotionaler Werdegang 53 Leitaffekte und Leitideen 58 Hitlers affektiv-kognitive Eigenwelt 63 Hitlers intuitive Affektlogik 65 Nationale emotionale Resonanz 67 Gemeinsamkeiten zwischen Hitler und den Deutschen 69 Affektiv-kognitive Wechselwirkungen im Kleinen wie Großen 70 Entstehung der kollektiven nationalsozialistischen Eigenwelt 73 Im Zentrum der nationalsozialistischen Eigenwelt: Die Führerverehrung 77 Nationalsozialistische Alltagslogik 80 Die Macht von Wir-Gefühlen: Die deutsche Volksgemeinschaft 84 Ausschluss aus der Volksgemeinschaft: Antisemitismus und Judenverfolgung 90 Wie konnte es so weit kommen? Des Rätsels affektlogische Lösung 95

3 Der Israel-Palästina-Konflikt:

Tragische Verstrickung zweier unvereinbarer Eigenwelten 99

Verwirrende Fakten und Emotionen 100 Kurzer historischer Abriss und die Entstehung des israelischen Staates 102 Israelische Eigenwelt: Neuanfang und wehrhafter Staat 104 Wichtigste Säule der kollektiven Identität: Shoahgedenken 107 Kollektives Trauma und die Macht der Wir-Gefühle 111 Die Vergangenheit in der Gegenwart 113 Keine Option: Das Vergessen 115 Zwei Ertrinkende auf einer Planke 118 Palästinensische Eigenwelt: Erlittenes Unrecht und Widerstand 121 Zwischen Hoffnung und Verzweiflung 123 Alltag in den besetzten Gebieten: Demütigung

und Gewalt 125 Gegenseitige Radikalisierung zweier Eigenwelten 128 Extremismus auf beiden Seiten 130 »Blinde Flecken« im Zentrum der kollektiven Eigenwelten 132 Nicht verhandelbar: »Rote Tücher« 134 Internationale Verflechtungen 138 Affektlogische Schlussbetrachtungen: Zwei konträre Wirklichkeitskonstruktionen und ein möglicher affektlogischer Ausweg 140

4 Der Islam und der Westen 145

Emotionale Wellen rund um den Islam 146 Was ist religiöses Fühlen und Denken? 147 Mohammeds religiöse Erleuchtungen und die Grundzüge des Islams 149 Expansion, goldenes Zeitalter und Diversifikation des Islams – affektdynamische Motoren 154 Der Zusammenprall des Islams mit dem Westen – gegenseitige Feindbilder und Ambivalenzen 159 Die eskalierende westlich-islamische Emotionsspirale seit der israelischen Staatsgründung und die islamistische Radikalisierung 163 Zwei konträre affektiv-kognitive Eigenwelten – oder: Das Gute des Einen ist das Böse des Anderen und umgekehrt 165 Der emotionale Schock des »9/11« und der westliche »Krieg gegen den Terrorismus« 169 Reflexionen zum »9/11« – und eine überraschende Abschlussfrage 172

5 Die gemeinschaftsbildenden Wirkungen von positiven Gefühlen 175

Was sind prosoziale Gefühle? 176 Neuere emotionsbiologische Befunde und der Traum vom kollektiven Glück 178 Die Wirkung von gemeinschaftsbildenden Gefühlen in sozialen Kleingruppen 181 Staatenbildende Wir-Gefühle und die Folgen ihres Fehlens 184 Das Phänomen Obama – ein universaler Hoffnungsträger 187 Hitler versus Obama – zwei absolute Gegenpole 193

6 Ein neues Menschenbild: Der Homo sapiens emotionalis 197

Die Notwendigkeit einer Neuorientierung 198 Der Homo sapiens emotionalis als Produkt der Evolution 199 Vom Faustkeil zum Computer – eine »ganz natürliche Entwicklung« 202 Sprache, Bewusstsein und »freier« Wille 205 Religion, Wissenschaft und Philosophie 209 Das Menschenbild der kollektiven Affektlogik 211 Das Gute und Böse im Menschen 214 Zu viel Freiheit, zu wenig Grenzen? 216 Das Zeitalter der Entfesselung 217 Der Sinn für das Schöne 218

7 Praktische Konsequenzen 221

Was tun? 222 Sind Emotionen steuerbar? 222 Einstimmen, Zustimmung, Abstimmen, Umstimmen, Bestimmen 226 Krisenintervention und Mediation aus Sicht der kollektiven Affektlogik 229 Zwischenbetrachtung über Macht und Ohnmacht und die Bedeutung von positiven Leitaffekten 235 Die Bewältigung kollektiver Traumata 237 Praxis und Theorie aus Sicht der kollektiven Affektlogik 244

Ein Abschlussgleichnis: Die Schwarmintelligenz 247

Dank 252

Literatur 253

Register 262

Über dieses Buch

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Das zentrale Thema dieses Buches ist die Wirkung kollektiver Emotionen auf das menschliche Denken und Handeln auf unterschiedlichsten sozialen Ebenen.

Anschauungsmaterial für die Wirkung von kollektiven Emotionen wird uns von Fernsehen, Radio und anderen Medien sozusagen täglich ins Haus geliefert. Denken wir nur an die ungeheuren Wogen von Angst und Wut und Trauer, die nach den terroristischen Anschlägen auf die New Yorker Zwillingstürme vom 11. September 2001 große Teile der internationalen Gemeinschaft überschwemmt und einen weltweiten »Krieg gegen den Terrorismus« ausgelöst haben. Auch die Spiralen der Gewalt, die sich im Israel-Palästina-Konflikt oder, damit überlappend, im Islam-West-Konflikt seit Jahrzehnten immer weiter drehen, werden beidseits von kollektiven Emotionen angetrieben. Im Herbst 1989 führten die gewaltigen emotionalen Energien, die von Wellen der Hoffnung und Sehnsucht nach Freiheit in Ostdeutschland freigesetzt worden waren, von den Leipziger Montagsdemonstrationen zum Fall der Berliner Mauer, zur deutschen Wiedervereinigung und wenig später zum Zerfall des ganzen riesigen Sowjetreichs. Jahrzehnte zuvor hatten Gefühle der Scham, der Wut und der Erniedrigung über den verlorenen Ersten Weltkrieg und den ungerechten Versailler Frieden Entscheidendes zum Aufstieg Hitlers und des Nationalsozialismus in Deutschland beigetragen. Ein anderes Schul- und zugleich Gegenbeispiel für die Wirkung von kollektiven Emotionen ganz anderer Art, mit dem wir uns in diesem Buch beschäftigen, haben wir in jüngster Zeit erlebt: Die überraschende Wahl von Barack Obama zum ersten schwarzen Präsidenten der USA im November 2008 und die riesigen Hoffnungen, die sich weltweit an dieses Ereignis geknüpft haben.

Sowohl im großen Publikum wie in vielen Zweigen der Natur- und Geisteswissenschaften ist das Interesse an Emotionen und ihren Wirkungen in den letzten Jahren beständig gestiegen. Neben zunehmenden Zweifeln an der Rationalität des menschlichen Denkens und Handelns, die gerade auch von Entwicklungen wie den genannten genährt werden, ist für dieses wachsende Interesse ebenfalls die moderne Neurobiologie verantwortlich, die mit ihren bildgebenden Verfahren neuerdings sowohl Gefühle wie Gedanken im Gehirn lokalisieren

und in ihren Wechselwirkungen gezielt untersuchen kann. Offene wie verdeckte Emotionen beeinflussen, wie wir heute wissen, unser Denken und Handeln massiv über affektspezifische Veränderungen von Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Gedächtnis. Ebenso groß ist ihr Einfluss auf die Art und Weise, wie wir Wahrnehmungen und Erinnerungen zu einem größeren Denkgebäude – also zu einer Logik im weiten Sinn – zusammenfügen.

Unsere Untersuchung geht vom Konzept der Affektlogik aus, einer fächerübergreifenden Theorie zu den Wechselwirkungen zwischen Fühlen und Denken, die vom Erstautor seit den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts zunächst im sozialpsychiatrischen Kleinbereich schrittweise entwickelt und in der Folge auch auf meso- und makrosoziale Prozesse übertragen wurde.¹ Ziel der Affektlogik ist es, das in vielen Bereichen der Wissenschaft verstreute Teilwissen zu den Wechselwirkungen zwischen Emotion und Kognition zu einem sinnvollen Gesamtkonzept von sowohl praktischem wie auch theoretischem Nutzen zu verbinden. Zentral ist dabei die Hypothese, dass die Interaktionen zwischen Fühlen, Denken und Handeln auf der mikro-, meso- und makrosozialen Ebene grundlegende Ähnlichkeiten (so genannte fraktale Selbstähnlichkeiten im Fachjargon, siehe S. 32) aufweisen. Die Zweitautorin hat diese Lehre als Soziologin vor rund 15 Jahren aufgegriffen und in Verbindung mit der Emotionssoziologie von Norbert Elias und wissenschaftssoziologischen Ansätzen auf die Nationalsozialismus- und Rechtsextremismusforschung in Deutschland angewandt.² Aus dem vieljährigen wissenschaftlichen Austausch zwischen den beiden Autoren und der Häufung von Beobachtungen, die die gemeinsam entwickelte Sichtweise immer schlagender zu bestätigen schienen, ist das Projekt zu diesem Buch entstanden.

Mit dem Fokus auf die Wirkung von gemeinsamen Gefühlen versuchen wir Zusammenhänge in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken, die bisher nicht hinreichend zur Kenntnis genommen worden sind. Nicht nur im allgemeinen Polit- und Sozialdiskurs, sondern auch in den zuständigen Spezialwissenschaften fehlt es nach wie vor an einer fächerübergreifenden Sprache und Konzeptualisierung, um die kollektiven Phänomene, um die es hier geht, genauer zu beschreiben, zu verstehen und auf dieser Grundlage vielleicht auch etwas besser als bisher unter Kontrolle zu bringen. Sofern Emotionen in der Soziologie und politischen Wissenschaft überhaupt gezielt beachtet werden, handelt es sich vorwiegend um emotionale Reaktionen auf sozial bedeutsame Ereignisse wie Macht- oder Interessenkonflikte, Katastrophen oder Revolutionen, während der umgekehrte Einfluss – nämlich die Wirkungen, die einmal mit einem bestimmten Kontext verbundene Negativ- oder Positivgefühle ihrerseits auf das kollektive Denken und Verhalten ausüben – weitgehend vernachlässigt bleiben. Eben-

1 Vgl. Ciompi (1982, 1988, 1997, 2002a).

2 Vgl. Endert (1997, 2006).

falls wird immer wieder übersehen, dass auch hinter den meisten angeblich rein rationalen Macht- und Interessenkonflikten in Wirklichkeit massive individuelle oder kollektive Gefühle wie Macht- oder Habgier, Ehrgeiz, Neid oder Wut über erlittenes Unrecht, verdrängte Scham- und Schuldgefühle oder, im Gegenteil, kompensatorische narzisstische Größen- und Triumphgefühle stehen. Selbst in den Neurowissenschaften steckt die Erforschung der Beeinflussung von Denken und Verhalten durch Gefühle erst in den Kinderschuhen. Dasselbe gilt für die systematische Untersuchung von solchen Wirkungen in der Psychologie und Soziologie. Nicht einmal über die Frage, wie eine Emotion überhaupt zu definieren sei, herrscht zwischen den beteiligten Einzelwissenschaften Einigkeit. Auch deshalb werden Gefühle von vielen Fachleuten nach wie vor mit dem Generalverdacht der grundsätzlichen Unwissenschaftlichkeit belegt.

Demgegenüber verfechten wir in diesem Buch die These, dass Gefühle, Emotionen oder Affekte – wir werden auf Definitionsfragen zurückkommen – heute wissenschaftlich nicht nur durchaus erfass- und sogar messbar sind, sondern dass auch über deren Funktionen und Interaktionen mit Denken und Verhalten bereits sehr viel mehr bekannt ist, als manche Kritiker meinen. Darüber hinaus geht es uns darum zu zeigen, dass gebündelte emotionale Energien enorme Wirkungen auf das kollektive Denken und Verhalten zu entfalten vermögen. Dass es sich bei Emotionen überhaupt um Energien (oder genauer: um evolutionär verankerte situationsabhängige Energieverbrauchsmuster) handelt, ist übrigens eine unserer sowohl wichtigsten wie auch folgenreichsten Grundthesen. Entsprechend unserem Ausgangspunkt fassen wir im ersten Kapitel zunächst die bisherigen Ergebnisse der Affektlogik ganz knapp zusammen. Im Hauptteil des Buches folgt die detaillierte Überprüfung der Wirkung von kollektiven Gefühlen anhand von Beispielen wie der bereits erwähnten Entstehung des Nationalsozialismus, dem Israel-Palästina-Konflikt und dem aktuellen »Kulturkampf« zwischen dem Islam und dem Westen. Dass kollektive Emotionen keineswegs immer nur negative Auswirkungen zeitigen, sondern – dank den bindungsfördernden Wirkungen von Gefühlen wie Sympathie und Liebe – auch lebenswichtige gemeinschaftsbildende Funktionen erfüllen, wird in einem eigenen Kapitel aufgezeigt. Unser besonderes Interesse gilt ebenfalls den Wechselwirkungen zwischen der individuellen und sozialen Ebene, darunter dem Einfluss von charismatischen Führerpersönlichkeiten auf das kollektive Denken und Verhalten. Zum Abschluss fragen wir nach den praktischen Konsequenzen der erarbeiteten Sichtweise und deren Folgen für unser allgemeines Menschen- und Weltverständnis. Als zugegebenermaßen provokativer Schluss wird sich – so viel sei schon jetzt vorweggenommen – ergeben, dass hinter allem psychosozialen Geschehen letztlich immer affektenergetische »Motoren« stehen.

Allerdings mag der Begriff des kollektiven Affekts manchen Lesern zunächst vielleicht als problematisch erscheinen. Jedenfalls ist im Zusammenhang mit der Kontroverse um eine deutsche Kollektivschuld zumindest in Deutschland

eine Zeit lang alles, was kollektives Fühlen und Denken implizierte, zu einem Reizwort geworden. Zu einem negativen Beiklang des Begriffs hatte wohl auch die Überbetonung von kollektiven Werten in der sozialistischen Ideologie beigetragen. Außerdem gibt es Autoren, welche die Existenz von kollektiven Gefühlen überhaupt in Frage stellen, denn die Träger von Gefühlen wie Gedanken sind letztlich natürlich immer nur einzelne Menschen. Dennoch verwenden wir – weitgehend parallel zum Elias'schen Begriff von Wir-Gefühlen – den handlichen Ausdruck von kollektiven Affekten (und analog auch von kollektiven Denk- und Verhaltensweisen) immer dann, wenn bestimmte Gefühle von einer Mehrheit oder auch nur Minderheit von Individuen innerhalb einer Gruppe beliebiger Größe geteilt werden und deshalb besonders starke Wirkungen zu entfalten vermögen.

»Wir«, das sind zwei Autoren mit, wie schon angemerkt, ganz unterschiedlichem Hintergrund. Luc Ciompi (geb. 1929) hat sich als Sozialpsychiater (Sozialpsychiatrie ist derjenige Unterbereich der Psychiatrie, der psychische Störungen in ihren Verflechtungen mit dem sozialen Umfeld zu verstehen und behandeln sucht) neben seinem Fokus auf affektiv-kognitiven Wechselwirkungen über Jahrzehnte insbesondere mit dem Langzeitverlauf von psychischen Krankheiten und deren Beeinflussbarkeit durch Umwelteinflüsse auseinandergesetzt. Elke Endert (geb. 1959) ihrerseits, Sozialpädagogin und promovierte Soziologin mit den Schwerpunkten der Kultur- und Wissenssoziologie, befasste sich neben dem deutschen Nationalsozialismus und Rechtsextremismus auch mit den Folgen von individuellen und kollektiven psychischen Traumata. Neben dem Alters- und Geschlechtsunterschied dürfte zur angestrebten Mehrfachperspektive ebenfalls die Tatsache beitragen, dass Luc Ciompi den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit vorwiegend vom sicheren Beobachtungsstandort eines kriegsverschonten Kleinstaates, nämlich der Schweiz, aus erlebt hat, während Elke Endert als Deutsche in die Schrecknisse des Nationalsozialismus und seiner Auswirkungen viel direkter involviert ist. Wo uns solche Unterschiede wichtig scheinen, wechseln wir von der Wir-Form zur Ich-Form (mit Initialen) hinüber; gleichermaßen gehen wir vor, um persönliche Erlebnisse oder Meinungen als solche zu kennzeichnen.

Von unterschiedlicher beruflicher und sozialer Herkunft denken wir uns ebenfalls unsere Leser. Wir schreiben nicht in erster Linie für ein enges Fachpublikum, sondern für einen größeren Kreis von Interessierten aus nicht genau abgrenzbaren Wissensbereichen. Dementsprechend verzichten wir nach Möglichkeit auf allen Fachjargon oder werden diesen, wenn nötig, für fachfremde Leser erklären. Fachleute aus der Soziologie, Psychologie und Politik ebenso wie aus den Geschichts- und Evolutionswissenschaften können unseren interdisziplinären Diskurs als einen Beitrag zu einer je fachbezogenen Emotionstheorie lesen. Der weniger theorieinteressierte Laie wird, so hoffen wir, aus unseren Erklärungen des aktuellen Zeitgeschehens den größeren Gewinn ziehen.

Der Risiken unseres fächerüberschreitenden Ansatzes sind wir uns bewusst. Sie bestehen in unseren Augen vor allem darin, dass wir manche dem Spezialisten wichtige Einzelheiten übergehen müssen und trotz aller Umsicht vielleicht gewissen Irrtümern aufsitzen. Indessen treten die Erscheinungen, um die es uns in erster Linie geht – emotionale Eigenwelten, Konfliktspiralen, plötzliche Entwicklungssprünge im kollektiven Fühlen und Denken und gemeinschaftsbildende Effekte von positiven Gefühlen – vielfach gerade im Großen am deutlichsten zutage. Auch glauben wir, mit unserem durchgehenden Fokus auf die denk- und verhaltensbeeinflussenden Wirkungen von Emotionen eine echt neue oder doch bisher nicht hinlänglich entwickelte Sichtweise zu erschließen, die alle beteiligten Wissensgebiete zu bereichern vermag. Zu beurteilen, ob es sich bei diesem Werk eher um eine Art von interdisziplinärem Fachbuch oder um ein vor allem für den Nichtspezialisten interessantes Sachbuch handelt, müssen wir unseren Lesern überlassen. Wir selbst sehen unser Buch am ehesten als ausgedehnten wissenschaftlichen Essay, der vielerlei bisher nicht als zusammengehörig angesehene Befunde unter einer einheitlichen Perspektive neu ordnet und vertieft.

Luc Ciompi
Belmont-sur-Lausanne (Schweiz)
im Sommer 2010

Elke Endert
Halle an der Saale (Deutschland)

1 Was ist Affektlogik?

Affektlogik ist die Lehre vom gesetzmäßigen Zusammenwirken von Fühlen und Denken. Emotionen sind tief in der Stammesgeschichte verankerte körperlich-seelische Reaktionen des Menschen auf lebenswichtige Situationen. Sie regulieren sowohl die Wahrnehmung und Aufmerksamkeit wie auch das Gedächtnis und das Denken. Bewusste oder unbewusste affektive Gestimmtheiten steuern das kollektive Denken ganz ähnlich wie das individuelle. Ihre Schalt- und Filterwirkungen führen zur Entstehung von persönlichkeits-, gruppen- und kulturspezifischen affektiv-kognitiven Eigenwelten (oder »Mentalitäten«, »Ideologien«), die von bestimmten Leitaffekten organisiert sind und sich laufend selbst bestätigen und befestigen. Unter dem Einfluss von kritisch steigenden emotionalen Spannungen können sich die vorherrschenden Fühl-, Denk- und Verhaltensmuster indessen auch plötzlich und umfassend verändern.

Fühlen und Denken

Wir sind es gewohnt, Denken und Fühlen streng voneinander zu scheiden: Auf der einen Seite die klare Welt des Denkens bis hin zur formalen Logik und Mathematik, auf der anderen Seite die unsichere Welt der Gefühle, der Stimmungen und Affekte die, so meinen wir, alles »reine« Denken nur stören und deshalb daraus so weit wie irgend möglich zu verbannen sind.

Von Nahem besehen liegen allerdings die Dinge wesentlich komplizierter. In Wirklichkeit sind Gedanken und Gefühle fast immer gemischt und beeinflussen sich gegenseitig. Selbst in Zuständen von intensiver Angst, Wut oder Freude hören wir nicht auf zu denken, sondern werden von Gedanken unter Umständen förmlich überschwemmt. Dies kann sowohl verwirrend wie auch – so etwa, wenn uns bei einem Feuerausbruch blitzschnell alle nur möglichen Fluchtwege einfallen – lebensrettend wirken. Andererseits ist auch das so genannte reine Denken mit Einschluss des wissenschaftlichen Denkens in Wirklichkeit keineswegs gefühlsfrei: Wir ärgern uns – zuweilen »bis aufs Blut« – über »ekelhafte« ungelöste Widersprüche und freuen uns über eine »elegante« Problemlösung. Schon vom berühmten griechischen Denker Archimedes (285–212 v. Chr.) ist überliefert, dass er vor lauter Begeisterung über die Entdeckung des physikalischen Prinzips des Auftriebs im Wasser aus seiner Badewanne splitternackt und laut »heureka« (»ich habe es gefunden!«) rufend auf die Straßen von Syrakus gestürzt sei. Seither spricht man bei ähnlichen Ereignissen gerne von Heureka-gefühlen. In der Tat spielten auch bei vielen anderen wissenschaftlichen Durchbrüchen, ganz extrem zum Beispiel bei der Entdeckung der DNA-Doppelspirale (der molekularen Basis der genetischen Information) durch Francis Crick und James Watson im Jahr 1953, heftige Gefühle wie Konkurrenzangst, Ehrgeiz und wochenlange quälende emotionale Spannungen eine treibende Rolle. Ein Abglanz von dieser Gefühlsdramatik begleitet noch heute fast jede Erwähnung dieses Jahrhundertereignisses.

Die positiven Gefühle, die mit einer effizienten Problemlösung einhergehen, wirken auch dann noch weiter, wenn die akute Erregung längst abgeklungen ist: Sie bahnen und begünstigen unterschwellig das Wiederholen (im Wortsinn) des einmal entdeckten Lösungswegs und lassen diesen mit der Zeit zu einer wie selbstverständlich benutzten »Hauptstraße« werden. Dazu passt, dass nach Sigmund Freud selbst der scheinbar ganz emotionsfreie Nachvollzug einer stimmigen Problemlösung von einer unbewussten so genannten Funktionslust begleitet ist. Auch kreatives Denken gelingt in einer angenehm gehobenen Stimmung weit

besser als in einer unterschwellig gedrückten oder gereizten. Insgesamt ergibt sich, dass stimmiges Denken untergründig lustvoll ist, während Widersprüche und Ungereimtheiten Unlust erzeugen und deshalb auch nach Möglichkeit verdrängt werden. Nicht selten scheint sogar die intuitive Suche nach einer solchen »Denklust« unser Denken auf eine spannungsmindernde Problemlösung richtiggehend hinzulenken. Im Folgenden wird sich zeigen, dass dieser Sachverhalt eng mit energieökonomischen Mechanismen zusammenhängt.

Interessant sind für unsere Fragestellung ebenfalls die Thesen des amerikanischen Wissenschaftstheoretikers Thomas Kuhn, der in einem aufsehenerregenden Buch zur Struktur wissenschaftlicher Revolutionen 1962 den Nachweis erbracht hatte, dass die dominierenden wissenschaftlichen Weltbilder – die so genannten Paradigmata – in erstaunlichem Ausmaß von zeit-, kultur- und auch gruppenbedingten Faktoren abhängen. Emotionale Einflüsse sind damit zwangsläufig eingewoben.¹ Ein frappierendes historisches Beispiel für ein solches Paradigma ist die so genannte Weltaethertheorie, die die Physik des 19. Jahrhunderts jahrzehntelang beherrschte. Sie postulierte, dass das Weltall von einem geheimnisvollen ätherartigen Stoff erfüllt sei, der das Licht ganz ähnlich leite wie die Luft den Schall. Diese völlig unbewiesene Annahme wurde erst durch die scharfsinnigen Experimente von Michelson und Morley zur Konstanz der Lichtgeschwindigkeit aus den Jahren 1881 und 1887 endgültig widerlegt,² die ihrerseits den Weg zu Albert Einsteins Relativitätstheorie bahnten.

Nicht zuletzt spielen Emotionen ebenfalls im so genannten Konstruktivismus, der heute führenden wissenschaftsphilosophischen Erkenntnistheorie, eine Rolle: Indem nach dieser Theorie jede Wirklichkeitserfassung (mit Einschluss der wissenschaftlichen) ein Konstrukt ist, das maßgeblich von der gewählten Beobachtungsperspektive und der Beschaffenheit des menschlichen Denkapparates abhängt, unterliegt auch sie zwangsläufig emotionalen Einflüssen.³ Jede beobachterunabhängige (so genannte ontologische) Wirklichkeitserfassung ist somit von vornherein ausgeschlossen.

Für einen durchgehenden Konstruktivismus sprechen im Übrigen auch alle Ergebnisse der modernen Hirnforschung, auf die wir später näher eingehen. Ein reines Denken gibt es demnach ebenso wenig wie ein reines Fühlen. Dass Gefühle und Gedanken praktisch immer auf höchst komplexe Weise zusammenwirken, zeigt sich, wie wir sehen werden, im kollektiven Bereich noch weit deutlicher als im individuellen.

- 1 Zum gleichen Ergebnis kam Jahrzehnte vor Kuhn übrigens auch schon der polnische Biologe und Erkenntnistheoretiker Ludwik Fleck mit seiner Lehre vom wissenschafts- und gruppenspezifischen Denkstil. Vgl. Fleck (1935, 1993), Kuhn (1979) und Endert (1997).
- 2 Michelson und Morley wiesen 1881 und 1887 nach, dass die Lichtgeschwindigkeit entgegen der Lichtäthertheorie völlig unabhängig von der (in verschiedenen Jahreszeiten unterschiedlichen) relativen Bewegung der Erde zur Sonne ist.
- 3 Näheres hierzu siehe Ciompi (2000, 2005).

Zum Doppelbegriff der Affektlogik

Eben dieses Fühl-Denk-Gemisch und seine Entstehungsgesetze bezeichnen wir als Affektlogik. Wir verstehen diesen auf den ersten Blick vielleicht paradox anmutenden Doppelbegriff in einem mehrfachen Sinn: Er bedeutet zunächst, dass Fühlen und Denken – oder Emotionalität und Intellekt, Affektivität und Logik – ständig gesetzmäßig zusammenspielen und in Wirklichkeit ebenso untrennbar zusammengehören wie die beiden Seiten einer Medaille. Des Weiteren verweist er darauf, dass Gefühle auf der einen Seite und denkerisch-intellektuelle (oder, wie es im Fachjargon heißt, so genannte kognitive, wörtlich: erkenntnisgewinnende) Funktionen wie Aufmerksamkeit, Wahrnehmung, Gedächtnis und Denken auf der anderen Seite sich ständig gegenseitig beeinflussen: Bestimmte Wahrnehmungen oder Gedanken lösen bestimmte Gefühle wie Angst, Wut oder Freude aus, die ihrerseits die Art und Weise verändern, wie wir unsere Umwelt wahrnehmen und welche Art von Logik im weiten Sinn wir auf dieser Basis entwickeln.

Unter »Logik im weiten Sinn« verstehen wir nicht nur die formale aristotelische Logik, sondern ganz allgemein die Art und Weise, wie wir einzelne Beobachtungen und Gedanken gewohnheitsmäßig zu einem größeren »Gedankengebäude« zusammenzubauen pflegen. Affekte sind an diesem alltäglichen Denken schon deshalb immer beteiligt, weil sie – wie später genauer erklärt – Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Gedächtnis ständig tiefgehend beeinflussen. Insofern bedeutet der Begriff der Affektlogik auch, dass im Zusammenwirken von Fühlen und Denken sowohl eine Art von »Logik der Affekte« wie auch von »Affektivität der Logik« am Werk ist.

Auf der kollektiven Ebene, dem zentralen Brennpunkt dieses Buches, sind nun solche Wechselwirkungen noch weit augenfälliger als auf der individuellen. Dafür sind, wie wir anhand von vielen konkreten Beispielen nachweisen werden, in erster Linie gewisse soziale Verstärker- und Resonanzmechanismen verantwortlich, die im individuellen Bereich fehlen. Auch das Phänomen der emotionalen Ansteckung sowie typisch massenpsychologische Effekte, die die individuellen Unterschiede verwischen, tragen zur Verstärkung von kollektiven Emotionswirkungen bei.⁴

Das Konzept der Affektlogik ist, wie schon in der Einleitung vermerkt, das Ergebnis eines seit mehreren Jahrzehnten vorangetriebenen Versuchs, das Zusammenspiel von Fühlen und Denken genauer zu erfassen. Seine wissenschaftlichen Grundlagen sind, neben eigenen Beobachtungen und Untersuchungen, zentrale Ergebnisse aus der einschlägigen psychologischen, psychopathologischen, psychoanalytischen, emotionssoziologischen und neurobiologisch-evolu-

⁴ Vgl. Hsee et al. (1990), Hatfield et al. (1994).

tionären Forschung. Als fächerübergreifender Rahmen dient die allgemeine Systemtheorie mit Einschluss ihrer modernen Weiterentwicklung zu einer Theorie der sprunghaften (so genannten nichtlinearen) Dynamik von komplexen offenen Systemen (so genannte Chaos- und Komplexitätstheorie). Einige für unsere Fragestellung besonders wichtige Elemente der Systemtheorie werden wir später genauer erklären.

Allgemeines Ziel der Affektlogik ist es wie gesagt, das in vielen Bereichen der Wissenschaft verstreute Teilwissen zu den Emotionen und ihren Wechselwirkungen mit Denken und Verhalten zu einem sinnvollen Gesamtkonzept von praktischem und theoretischem Nutzen zu verbinden. Auf dieser Basis versucht sie, allgegenwärtige Wirkungen von Emotionen auf das Denken, die bisher weitgehend vernachlässigt wurden, aus einer neuen Perspektive »zur Sprache« und damit auch zum Bewusstsein zu bringen. Was kollektive Affektlogik konkret bedeutet, wird in den folgenden Kapiteln anhand von vielen Beispielen erläutert. Für zusätzliche Informationen – insbesondere auch zu den Forschungsbefunden, die dem Konzept der Affektlogik zugrunde liegen – verweisen wir auf unsere früheren Publikationen.⁵

Was ist ein Gefühl, eine Emotion, ein Affekt?

Zwar weiß jedermann aus eigener Erfahrung – oder glaubt doch genau zu wissen –, was ein Gefühl ist. Subjektiv sind wir tatsächlich alle gewissermaßen »Experten in Gefühlen«. Allgemein versteht man unter Gefühl meist (aber nicht immer) eine eher kurz dauernde und bewusste seelisch-körperliche Empfindung, was sich weitgehend mit dem fachtechnischen Begriff einer Emotion oder eines Affekts deckt. Ausdrücke wie »Stimmung«, »Verstimmung« und Ähnliches bezeichnen dagegen meist länger dauernde und zuweilen nur unterschwellig bewusste Erscheinungen.

Wissenschaftlich gesehen steht allerdings nicht eindeutig fest, wie überlappende Begriffe wie Gefühl, Emotion, Affekt, Stimmung genauer zu verstehen und voneinander abzugrenzen sind. Jedenfalls fehlt es dafür nach wie vor an klaren und fächerübergreifend akzeptierten Definitionen, was die Untersuchung von Wechselwirkungen zwischen Fühlen und Denken naturgemäß erschwert. Insbesondere hinsichtlich der Dauer und des Bewusstseinsgrades von gefühlsartigen Empfindungen gibt es von Fach zu Fach – und nicht selten sogar von einem fachinternen Autor zum anderen – erstaunliche Differenzen,

5 Vgl. insbesondere Ciompi (1982, 1986, 1993a, 1997, 2005) und Endert (1997, 2006). Eine gedrängte Darstellung der Grundkonzepte der Affektlogik findet sich ebenfalls in »Gefühle, Emotionen, Affekte. Ihr Stellenwert in unserem Welt- und Menschenverständnis« (Ciompi, 2002) sowie auf der Webseite www.ciompi.com.

ganz zu schweigen von verwirrenden Bedeutungsunterschieden von einer Sprache zur anderen. Zwar werden »Gefühle« (»feelings«) meist als bewusst wahrgenommene körperlich-seelische Erscheinungen verstanden, die wissenschaftlich Emotionen (»emotions«) heißen. Aber allein für den Begriff der Emotion fand das amerikanische Forscherehepaar Paul R. und Anne M. Kleinginna vor Jahren in der Fachliteratur nicht weniger als 90 teilweise unterschiedliche und teilweise überlappende Definitionen.⁶ Auch der Begriff des Affekts wird uneinheitlich verwendet, wobei sich im Wesentlichen zwei polar entgegengesetzte Auffassungen gegenüberstehen, nämlich eine maximal weite und eine maximal enge: Während eine Mehrzahl von Experten dazu neigt, »Affekt« und »Affektivität« (von lat. *afficere* = anmachen) als Oberbegriff für gefühlsartige Erscheinungen aller Art zu verstehen, brauchen andere diesen Begriff einzig für gewisse übermächtige Gefühlsimpulse etwa im Sinn einer unkontrollierten »Affekthandlung« in der Rechtsprechung.

Im Rahmen der Affektlogik verwenden wir den Begriff des Affekts ganz eindeutig als Oberbegriff und definieren ihn, gestützt auf die wichtigsten Gemeinsamkeiten, die sämtlichen gefühlsartigen Erscheinungen zugrunde liegen, wie folgt: *Ein Affekt ist ein evolutionär (= stammesgeschichtlich) verankerter ganzheitlicher körperlich-seelischer Zustand von unterschiedlicher Qualität, Dauer und Bewusstseinsnähe.*

Ein Affekt in diesem Sinn kann nur einen kurzen Augenblick oder auch – wie zum Beispiel in einer fröhlichen Stimmung oder depressiven Verstimmung – mehrere Stunden, Tage oder gar Wochen anhalten. Auch mag er klar bewusst oder, wie etwa in einer untergründig gereizten oder gespannten Verfassung, nicht oder höchstens unterschwellig bewusst sein. Qualitativ gibt es eine unbestimmbar große Fülle von fließend ineinander übergehenden Affektnuancen, die sich indessen – wie schon Darwin postuliert und die moderne Emotionsforschung präzise nachgewiesen hat – auf eine begrenzte Zahl von so genannten Grund- oder Basisemotionen wie Interesse/Desinteresse, Angst, Wut, Freude und Trauer (und für manche Autoren auch noch Ekel, Schreck, Scham oder Neid) zurückführen lassen. Die unzähligen Gefühlsschattierungen, die wir aus dem Alltagsleben kennen, werden in der Wissenschaft entweder als Kombination oder aber als kultur- und persönlichkeitspezifische Abwandlung von Grundgefühlen aufgefasst. Besonders zu beachten ist, dass auch Interesse/Desinteresse/Gleichgültigkeit, ruhige Entspanntheit und »Gelassenheit« oder »Neutralität« noch einem Affekt im Sinn unserer Definition, das heißt einer bestimmten körperlich-seelischen Verfassung entsprechen, die sich durch ausgeprägte Wirkungen auf Denken und Verhalten auszeichnet. So gesehen ist man *immer* affektiv irgendwie gestimmt. Schon deshalb sind affektiv-kognitive Wechselwirkungen allgegenwärtig.

6 Kleinginna und Kleinginna (1981).

Grundgefühle sind in allen Kulturen gleichartig und in ihren ausdrucks-mäßigen, motorischen, körperlich-hormonalen und neuerdings auch hirn-physiologischen Manifestationen bis weit ins Tierreich hinab zu beobachten. Evolutionsbiologisch handelt es sich um lebenswichtige (und deshalb auch evolutionär selektionierte) Anpassungsleistungen des Gesamtorganismus an zentral wichtige Umweltsituationen wie Umgebungsexploration, Flucht, Kampf, Sexualität, Zusammenarbeit und Bindung oder Verarbeitung von Verlusten. Schon aus diesem Grund erweisen sich Emotionen als unverzichtbare Instrumente zur Wirklichkeitsbewältigung.

Besonders wichtig ist an der obigen Definition auch die körperliche Dimension – nicht nur, weil damit die körperlich-seelische Doppelnatur von Affekten berücksichtigt ist, sondern auch, weil deren körperliche Erscheinungen in Gehirn wie Körper heute präzise messbar sind. Bedeutsam für unser Thema ist ferner die Tatsache, dass die körperlichen Aspekte von Emotionen ein grundlegendes zwischenmenschliches Kommunikationsmittel darstellen, das als nichtverbale Körpersprache selbst zwischen Menschen verschiedener Kulturen verblüffend gut funktioniert. Als Illustration hierzu eine kleine selbst erlebte Geschichte:⁷

Vor Jahren bestieg ich (L.C.) ganz allein und in der Nacht einen der fünf dem Buddhismus heiligen Berge Chinas, nämlich den Hua-Shan in der Nähe der alten Hauptstadt Xian. Des Chinesischen völlig unkundig, versuchte ich mich mit Gesten und nutzlosen englischen Sprachbrocken nach dem Weg zu erkundigen. Obwohl die größtenteils jungen Pilger, die ich ansprach, meine Fragen offensichtlich nicht verstanden, überschütteten sie mich in ihrer Muttersprache mit einem Schwall von fröhlichen, aber für mich ganz unverständlichen Antworten. Bis ich auf die Idee kam, auch meinerseits meine Gestik durch meine berndeutsche Muttersprache und ganze Sätze anstelle von bloßen englischen Brocken zu ergänzen. Und siehe da, aufgrund dieser offensichtlich viel authentischeren Körpersprache (Körperhaltung, Tonfall, Sprachmelodie, Gestik, Mimik usw.) gelang plötzlich die Verständigung weit besser als zuvor; jedenfalls bekam ich nun eine Reihe von – wie sich erweisen sollte – durchaus korrekten Hinweisen, konnte meinerseits auf Fragen nach woher und wohin halbwegs verständlich antworten und freundete mich sogar mit einigen Mitpilgern und -pilgerinnen ein wenig an. In der Folge führte ich auch in Japan und anderswo auf diese Weise nicht selten die längsten, leidlich verständlichen und jedenfalls immer lustigen Gespräche mit Menschen, die von meiner Wortsprache ebenso wenig verstanden wie ich von der ihren.

Ein weiterer Aspekt, der eng mit der körperlichen Seite von Emotionen zusammenhängt, nämlich deren energetische Dimension, ist für unser Thema derart bedeutsam, dass wir ihm einen eigenen Abschnitt widmen.

7 Vgl. Ciompi (1997, S. 249).

Gefühle sind Energien

Schon dem Nichtfachmann ist geläufig, dass Gefühle wie Wut, Angst oder Freude ungeahnte Energien freizusetzen vermögen, die unser Denken und Verhalten aktivieren oder (wie etwa im Zustand der Trauer, des Schrecks oder der Angst) manchmal auch hemmen. Genau diese Energien versuchen Politiker, Wahlkampfaktiker und Demagogen zu nutzen, indem sie sie gekonnt entfesseln und zweckentsprechend kanalisieren. Auch die Werbebranche gründet ihre raffinierten Methoden in erster Linie auf die Erkenntnis, dass Information ohne Emotion überhaupt nichts bewirkt. Insbesondere erotische Gefühle, je nach Zielpublikum aber auch Angst, Wut, Neid oder Begehrlichkeit werden deshalb von Werbeleuten immer wieder mit allen möglichen und unmöglichen Objekten geschickt verknüpft. Ebenfalls in der Psychoanalyse spielte der energetische Aspekt von Affekten von allem Anfang an eine bedeutsame Rolle, so insbesondere im Zusammenhang mit der Wirkung von unbewussten so genannten Objektbesetzungen: Demnach beeinflusst die emotionale Färbung, mit der wir bestimmte Personen, Örtlichkeiten, Situationen oder auch Ideologien »besetzen«, in hohem Maße die Art und Weise, wie wir in der Folge über sie denken und mit ihnen umgehen.

Merkwürdigerweise ist indessen die energetische Dimension der Emotionen von der Fachwissenschaft jahrzehntelang krass vernachlässigt worden – vermutlich weil Gefühle, da bis vor kurzem schwer mess- und objektivierbar, in der Wissenschaft generell nicht salonfähig waren. Zusätzlich ist der energetische Ansatz im Zusammenhang mit esoterischen oder sonst wie unwissenschaftlichen Begriffen wie »feinstoffliche Energie« oder »Lebensenergie« ins Zwielficht geraten. Um solche mysteriösen Erscheinungen geht es indessen hier nicht, sondern um durchaus handfeste und heute in Gehirn wie Körper präzise messbare Energiequanten, wie wir sie tagtäglich mit der Nahrung aufnehmen und je nach Situation in unterschiedlicher Weise verbrauchen. Grundgefühle wie Angst, Wut oder Neugier sind typisch sympathikotone, das heißt durch das Geflecht des Sympathikus vermittelte Funktionsweisen von Herz, Kreislauf, Atmung, Muskelspannung, Pupillenweite, Hautwiderstand usw., die – wie namentlich bei Flucht, Kampf oder Umgebungserforschung – meist mit einem hohen und schnellen Energieverbrauch einhergehen. Lust, Freude, Entspannung und auch Trauer dagegen sind durch das gegenläufig wirkende Geflecht des Parasympathikus gesteuerte Funktionsweisen, die sich durch einen geringeren Energieverbrauch oder auch durch die Aufnahme von Energie auszeichnen und beispielsweise im Schlaf, bei der Verdauung und allgemein in entspannten Zuständen vorherrschen. Die Hauptfunktion all dieser unwillkürlichen nervös-hormonalen Schaltungen ist es, den ganzen Organismus optimal auf die jeweilige Situation einzustellen.

Entsprechend organisiert sind die durch unterschiedliche Affekte aktivierten Erregungs- und Energieverbrauchsmuster. Grob kann man sie in solche einteilen, die entweder mit Hinwendung oder mit Abwendung von bestimmten Objekten verbunden sind. In einer eigenen streng energiebasierten Computersimulation ist dem Erstautor in Zusammenarbeit mit dem deutschen Evolutionsbiologen Martin Baatz sogar der Nachweis gelungen, dass unterschiedliche affektartige Energieverbrauchsmuster vom Typus »hin zu« oder »weg von« unter dem Druck von evolutionären Auswahlmechanismen bereits bei ganz einfachen virtuellen Organismen auftreten können.⁸ Sie hängen mit der Flucht vor Feinden, der Annäherung an Futter- bzw. Energiequellen und den evolutionären Vor- oder Nachteilen von gegenseitiger Kooperation oder Konkurrenz zusammen und können als Urformen von Affekten wie Angst, Interesse/Desinteresse, Zu- oder Abneigung verstanden werden. Auch der Fokus von Aufmerksamkeit und Wahrnehmung wurde von solchen »Protoaffekten« situationsgerecht beeinflusst. Von Interesse ist im Hinblick auf unsere Hypothese von prinzipiell gleichartigen Affektwirkungen auf verschiedenen mikro- und makrosozialen Ebenen ferner, dass solche Erscheinungen bei Individuen und kleinen wie großen Gruppen ganz ähnlich auftraten.

Zusammen mit anderen Forschungsbefunden und unzähligen Alltagsbeobachtungen, die alle in dieselbe Richtung weisen, spricht auch dieses Experiment klar für die Annahme, dass emotionale Energien die treibenden Kräfte oder »Motoren« hinter allem psychosozialen Geschehen sind. Gerade auch im kollektiven Bereich ist dieser Befund von großem Interesse. Denn damit ist eine individuell verankerte allgegenwärtige biologische Energiequelle identifiziert, deren gebündelte Kraft die gewaltigen kollektiven Wirkungen, die von gleichgerichteten Emotionen ausgehen, erklärt. Gleichzeitig beruhen auf diesen Energien auch die emotionsspezifischen Schalt- und Filterwirkungen von Affekten auf das kollektive Denken und Verhalten, die wir später genauer beschreiben. Vorläufig ist nur noch anzufügen, dass emotionale Energien, wie schon bei den so genannten Heureka-gefühlen deutlich wurde, auch bei der Suche nach Problemlösungen eine große Rolle spielen. Das Gleiche ist bei schöpferischen Prozessen und – wie schon Arthur Koestler in seinem faszinierenden Buch »Der göttliche Funke«⁹ gezeigt hatte – beim Humor der Fall: Lösungen jeder Art sind, wie schon das Wort selbst anzeigt, eigentlich Spannungslösungen, das heißt affektenergetisch besonders sparsame Weisen, mit einem Problem umzugehen. Deshalb wirken sie ja auch so erleichternd.

8 Vgl. Ciompi und Baatz (2008).

9 Koestler (1966).

Was ist »Denken«? Wie unterscheiden sich affektive von kognitiven Funktionen?

Was »Denken« subjektiv und/oder objektiv genau genommen ist, lässt sich vermutlich nie befriedigend beantworten; es ist zusammen mit dem Problem des Bewusstsein eines jener großen Rätsel, deren Lösung Psychologie, Philosophie und Naturwissenschaften seit Jahrhunderten nachjagen, ohne ihrer je wirklich habhaft zu werden. Auch die neuen Möglichkeiten der Neurowissenschaften, mit dem Denken einhergehende materielle Prozesse im Gehirn zu lokalisieren, werden das Problem wohl kaum wirklich zu lösen vermögen. Indes hat sich auf dieser Basis zumindest bestätigt, was sich ebenfalls aus der ganzen Affektlogik ergibt: Denken ist kein rein intellektueller bzw. kognitiver Vorgang, sondern ein mit Affekten immer offen oder versteckt vermischter. Und aus phänomenologischer¹⁰ Sicht lässt sich zusätzlich präzisieren, dass Denken ganz wesentlich ein »Zur-Sprache-Bringen« – also ein symbolisches Formen und damit auch Zum-Bewusstsein-Bringen – eines zunächst noch sehr unklaren Gemischs von Affekten und Kognitionen ist. Dabei ist unter »Sprache« keineswegs einzig (aber doch ganz wesentlich) die Wortsprache zu verstehen. Eine ähnlich bewusstseinsverdichtende Funktion vermag ebenfalls die Bildsprache, Tonsprache, Gestensprache und selbst die Körpersprache zu erfüllen. Es gibt sogar gute Gründe für die Annahme, dass solche präverbale – und damit auch emotionsnäheren – Sprachen die primäre Weise sind, um zunächst nur dunkel gefühlte und intuitiv »gewusste« Sachverhalte im Bewusstsein zu erhellen. Denken wir nur an die prähistorischen Höhlenzeichnungen, an die »Sprachen« der Tiere oder an die nonverbale Kommunikation des neugeborenen Menschenkindes, die nach neueren Untersuchungen bereits verblüffend vielseitig ist.¹¹

Auch aus dieser Sicht erweisen sich Denken und Fühlen einerseits als untrennbar miteinander verbunden und andererseits doch in Wesen und Funktion ganz klar verschieden: Gefühle oder Affekte sind, wie definiert, ganzheitliche körperlich-seelische Zustände mit bestimmten verhaltensregulierenden Funktionen und energetischen Wirkungen, während es sich beim Denken und allen dem Denken zugeordneten kognitiven Funktionen wie Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Gedächtnis primär um etwas ganz anderes handelt: nämlich

10 Phänomenologisch bedeutet erscheinungsbildlich. Die vom Philosophen Edmund Husserl (1859–1938) begründete Phänomenologie versucht, die Erscheinungen »unmittelbar« wie sie sind und wirken, das heißt ohne eine vorgefasste Theorie, zu erfassen.

11 So haben die Schweizer Säuglingsforscherinnen Elisabeth Fivaz-Depeursing und Antoinette Corboz-Warnerey (2001) aufgrund von minutiösen Filmprotokollen zum Beispiel nachgewiesen, dass Neugeborene vom ersten Tag an unter anderem mit Weinen, Bewegungen, Blicken und rudimentären Gesten differenziert nicht nur mit der Mutter, sondern auch mit dem Vater kommunizieren.

um die Fähigkeit, Unterscheidungen sinnlicher oder anderer Art (wie warm/kalt, oben/unten, hier/dort, gefährlich/harmlos, gut/schlecht etc.) zu treffen und diese Unterschiede dann mental weiterzuverarbeiten (z. B. zu speichern, zu mobilisieren, miteinander zu kombinieren usw.). Mittels einer Kombination von Unterschieden von Unterschieden von Unterschieden lassen sich, wie der britische Mathematiker Spencer Brown vor Jahren überzeugend dargelegt hat, beliebig komplexe Situationen, Personen oder Gegenstände kognitiv eindeutig erfassen.¹²

Kombinatorisches Denken in diesem Sinn funktioniert somit ganz ähnlich wie ein digitaler Computer nach einem klaren Ja-Nein-Prinzip. Affekte dagegen sind qualitativ und graduell organisiert. Zur Erfassung der »Wirklichkeit« (dessen, was wirkt) bedient sich unsere Psyche fortwährend einer sinnreichen Kombination beider: nämlich einerseits der kognitiven Erfassung von Unterschieden im Begegnenden und andererseits der affektiven Färbung und Bewertung dieser Unterschiede. Oder, anders gesagt, Affekte sind das energetisch-dynamische und körpernahe Element von psychischen Leistungen, während Kognitionen das strukturierende Element liefern, das die affektiven Energien formt und kanalisiert.¹³ Als Vergleich bieten sich die Farben eines Bildes einerseits und seine Linien und Formen andererseits an; man könnte ebenfalls an Wasser in einem Flusssystem oder den Verkehr in einem Straßensystem denken. Auch so gesehen wirken beide Funktionen, obwohl klar verschieden, immer untrennbar zusammen.

Mit der vorliegenden Affekt- und Kognitionsdefinition gewinnen wir somit nicht nur einen zwanglosen Anschluss zur Computerwissenschaft und Kybernetik, deren Grundeinheit, das »bit« (von »binary digit«), den kleinsten noch erkennbaren Unterschied bezeichnet. Zugleich lässt sich auf dieser Basis auch sehr klar erfassen, worin sich der menschliche »Hirncomputer« von einem digitalen Rechenapparat unterscheidet: Was in letzterem fehlt, ist gerade die sinnstiftende affektive Bewertung von kognitiven Unterschieden und damit ein lebenswichtiges dynamisierendes, mobilisierendes und »beseelendes« Element.

12 Spencer-Brown (1979).

13 Ein ganz ähnliches Zusammenspiel von Struktur und Dynamik ist unabhängig von der Affektlogik unter dem Namen »Strukturdynamik« im Spezialbereich der Psychopathologie schon von Werner Janzarik (1988) differenziert konzeptualisiert worden (vgl. auch Ciompi, 1997, S. 285 f.). Eine ganz ähnliche Sicht entwickelt auch Piaget (1995), einerseits indem er alles Denken aus der Aktion ableitet, und andererseits indem er die Affekte als die »Motoren« des Denkens bezeichnet.

Erfahrungsbasierte Fühl-, Denk- und Verhaltensprogramme

Ein Hauptvorteil einer definitiv klaren Unterscheidung zwischen Affekt und Kognition liegt, wie schon angemerkt, in der Möglichkeit, Wechselwirkungen zwischen ihnen genauer zu erfassen. Zu den bekanntesten solchen Wechselwirkungen gehört die Tatsache, dass sich Wahrnehmungen, Situationen oder Erlebnisse mit gleichzeitig erlebten Gefühlen und Verhaltensweisen regelmäßig zu einem so genannten bedingten Reflex – zu einem durch Erfahrung erlernten situationsabhängigen »Fühl-Denk-Verhaltens-Programm« – zu verbinden pflegen, das fortan alles Verhalten in ähnlichem Kontext beeinflusst.¹⁴ »Gebrannte Kinder scheuen das Feuer«, fasst der Volksmund diesen bedeutsamen Sachverhalt in ein beliebtes Sprichwort zusammen. Der berühmte russische Physiologe Iwan Pawlow hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Entstehung von solchen bedingten Reflexen anhand des Verhaltens von Hunden aufs Genaueste erforscht. Dabei hat er unter anderem nachgewiesen, dass einmal angelegte Fühl-Denk-Verhaltens-Programme aufgrund von neuen Erfahrungen immer weiter aus- oder umgebaut und unter bestimmten Bedingungen auch wieder gelöscht werden können. Grundlegende frühe Prägungen bleiben indes in der Regel erhalten. Nicht nur aktuelle, sondern auch vergangene Gefühle prägen somit unser Denken und Verhalten tiefgehend. Je intensiver die emotionalen Erlebnisse sind, umso nachhaltiger graben sie sich ein. Traumatische Erlebnisse insbesondere erzeugen spezifische, der Umgebung oft als übertrieben erscheinende Ängste, Überempfindlichkeiten und Vermeidungsreaktionen.

Grundsätzlich ganz ähnlich strukturiert sind auch alle so genannten Übertragungsreaktionen im psychoanalytischen Sinn. Ein Beispiel sind frühe traumatische Kindheitserfahrungen mit einem gewalttätigen Vater, die später auf alle möglichen Autoritäten bis hin zu sozialen Institutionen (zum Beispiel den Staat) übertragen werden: Auch allen diesen »Vaterrepräsentanzen« wird nun mit einer übertrieben ängstlich-unterwürfigen und zugleich misstrauisch-aggressiven Grundhaltung begegnet. Durch den eigenartigen Mechanismus der unbewussten Identifikation mit dem Aggressor kann es sogar vorkommen, dass dessen Verhalten später zum Teil selbst übernommen wird; jedenfalls werden auffällig häufig schwer geprügelte Kinder quasi aus Rache, und wie um den übermächtigen Peiniger zugleich symbolisch zu übertrumpfen, später selbst zu prügelnden Eltern. Ganz ähnliche Entwicklungen gibt es ebenfalls auf der kollektiven Ebene; im Israel-Palästina-Konflikt zum Beispiel werden wir auf mögliche solche Zusammenhänge stoßen.

14 Die neuronale Grundlage dieses Sachverhalts ist die 1949 vom Psychologen Donald O. Hebb aufgestellte so genannte Hebb'sche Lernregel, wonach sich gleichzeitig erregte Nervenzellen miteinander verbinden.

Allgegenwärtige Schalt- und Filterwirkungen von Affekten auf Denken und Verhalten

Dass aktuelle wie vergangene Affekte unsere Denken und Verhalten tiefgehend beeinflussen, ist für unser Thema von zentraler Bedeutung. Allein schon die banale Tatsache, dass wir uns Menschen, Orten oder Gegenständen, die mit positiven Gefühlen wie Freude, Vergnügen oder Interesse besetzt sind, bevorzugt nähern und dazu neigen, uns an sie binden, während so genannte negative Gefühle wie Angst oder Hass mit distanzierenden und grenzssetzenden Wirkungen einhergehen, hat weitreichende Folgen: Sie regelt die Art und Weise, wie wir mit der Umwelt umgehen. Eine Sonderstellung nimmt diesbezüglich die Wut ein, die sowohl zu einer aggressiven Distanzierung wie auch zu einer wutbestimmten Annäherung – etwa in Form einer Attacke – führen kann. Auch die Trauer (oder genauer, nach Freud, die so genannte Trauerarbeit) hat eine wichtige Funktion, indem sie der schrittweisen Ablösung von gebundenen emotionalen Energien von einem verlorenen Liebesobjekt dient.

Alle solchen Affektwirkungen sind, wie schon erwähnt, stammesgeschichtlich tief verwurzelt, weil mit lebenswichtigen Grundaufgaben wie Umgebungserforschung, Vermeidung von Gefahr, Brut- und Revierverteidigung, Sexualität, Bindungs- und Kooperationsverhalten sowie mit der Überwindung von Verlusten gekoppelt. Sie steuern das Verhalten in – im Prinzip – durchaus sinnvoller Weise: Selbst so genannte negative Gefühle wie Angst, Wut und Aggressivität sind insofern keineswegs nur schädlich und aus diesem Grund – wenn dies überhaupt möglich wäre – aus dem Sozialleben möglichst radikal zu verbannen. Die Angst zum Beispiel schützt vor Gefahr, und selbst die verpönte Aggressivität ist zur Setzung und Aufrechterhaltung von Grenzen (»Bis hierher und nicht weiter!«) sowohl für jeden Einzelnen wie auch für die Gemeinschaft ganz unverzichtbar. Das Problem ist hier – wie überall – eine Frage des Maßes; gerade auch aggressive Gefühle können, wie wir noch genauer sehen werden, unter bestimmten Umständen derart überborden, dass sie nur noch destruktiv wirken.

Weitere emotionale Schalt- und Filterwirkungen, wie wir alle derartigen Phänomene zusammenfassend nennen, bestimmen die Art und Weise, wie man die Umgebung wahrnimmt, was man darin bevorzugt beachtet oder vernachlässigt, welche Ereignisse man aufgrund dieser selektiven Wahrnehmung im Gedächtnis behält oder abrufen und wie man einzelne Wahrnehmungs- und Gedächtniselemente schließlich zu einem übergeordneten Gedankengebäude – also zu einer »Logik« im bereits präzisierten weiten Sinn – zusammenbaut:¹⁵ In einer wut-

15 Vgl. hierzu insbesondere Bollnow (1956), Isen (1990), Derryberry und Tucker (1992), Izard (1993), Ellis und Moore (1999), Matthews und Wells (1999), Eich (2000), Forgas (2000) und Zajonc (2000).

Kriege, Konflikte und soziale Umwälzungen werden von mächtigen kollektiven Emotionen angetrieben. Wie kollektive Gefühle Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Gedächtnis verändern und unser Denken und Handeln massiv beeinflussen, zeigen Luc Ciompi und Elke Endert sowohl anhand von scheinbar selbstverständlichen Alltagsphänomenen als auch großräumigen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen: dem Aufstieg des Nationalsozialismus, dem Israel-Palästina-Konflikt, den aktuellen Spannungen zwischen dem Islam und dem Westen sowie dem überraschenden Wahlsieg Barack Obamas. Abschließend diskutieren sie praktische Auswirkungen dieser »kollektiven Affektlogik« und deren Folgen für unser allgemeines Menschen- und Weltverständnis.

Die Autoren

Prof. Dr. med. em. Dr. h. c. Luc Ciompi ist wissenschaftlicher Buchautor und Publizist, Berater und Supervisor. Er lebt in Belmont-sur-Lausanne, Schweiz.

Dr. phil. Elke Endert ist Soziologin, Sozialpädagogin und freie Autorin. Sie lebt in Halle an der Saale.

ISBN 978-3-525-40352-5



9 783525 403525

www.v-r.de